

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 4 (1997)
Heft: 45

Artikel: "Daa töör nöd woor sii!" : Zum Ende vom "Blättli"
Autor: Früh, Rosmarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Sache

Dezember 1997

„Daa töör nöd woor sii!“

Rosmarie Früh zum Ende vom «Blättli»

■ von Rosmarie Früh

In 5000 Anschläge das hineinpacken, was mir bei der Nachricht vom Verschwinden der „Ostschweiz“ durch den Kopf gegangen und was an verschiedensten Gefühlen und auch Erinnerungen hochgekommen ist, ist unmöglich. Es bleibt daher bei Stichworten.

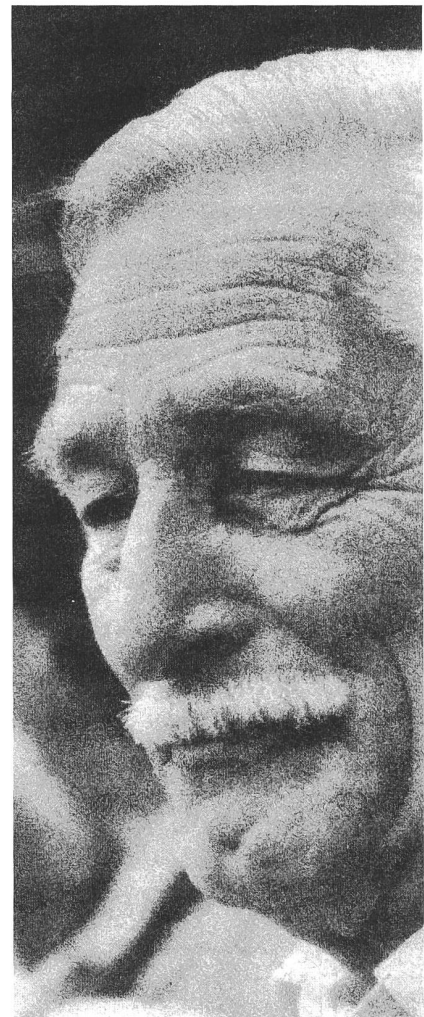
Zuerst die Empörung: „Daa töör nöd woor sii!“. Dann ein schwacher Trost: „Zum Glück muss Hermann Bauer die Einverleibung ausgerechnet ins „St.Galler Tagblatt“ nicht mehr miterleben“. Ein Gedanke, den auch andere hatten. Die Trotzreaktion: Jetzt müssen sie halt „draa haa“. Nämlich jene, die immer gesagt hatten, eine Konkurrenz sei gut und nötig und wichtig, aber es bei schönen Worten bellassen und die „Ostschweiz“ nur im Büro und in der Beiz lasen. Oder jene CVP-Politiker, die zuerst zur Konkurrenz oder zu den Gratisanzeigern liefen, bevor sie eine Neuigkeit der Zeitung weitergaben, von der sie genau wie Kirchenvertreter erwarteten, ja forderten, dass sie ihre Anliegen selbstverständlich vertrete, vertreten müsse. Bei der Konkurrenz sei man ja schliesslich auf Goodwill angewiesen. Es gab CVP-Leute, die nur während eines Wahlkampfes, an dem sie persönlich beteiligt waren, von der „Ostschweiz“ ein Probeabonnement bezogen, mit ihr sonst aber nichts am Hut haben wollten.

Schliesslich ein Gefühl des Dankes: Da waren ja auch jene Abonentinnen und Abonnenten, die ihrem Blatt oder „Blättli“, wie es teilweise liebevoll bezeichnet wurde, ihre Treue durch die verschiedenen Zeiten von Aufbruch, Krisen und Veränderungen hielten und in der Öffentlichkeit für es einstanden. Die teilweise auch realisierten, mit welchem enormen persönlichen Einsatz die Zeitung Tag für Tag gemacht wurde.

Ob ich es denn gewusst habe, dass die in meiner Anfangszeit noch täglich zweimal erschienene „Ostschweiz“ (bis 1964) verschwinden werde, werde ich noch und noch gefragt. Geahnt und befürchtet hatte ich es, allerdings nicht in dieser letzten Konsequenz. Und bis zu meinem Weggang im Februar 1996 hatte ich die Angst vor einem möglichen Aus gar nicht zugelassen. Selbst dann nicht, als es sich seit Beginn der Neunziger Jahre immer deutlicher abzeichnete (1991 Ende der „Neuen

Zürcher Nachrichten“ und Fusion von „Vaterland“ und „Luzerner Tagblatt“ in Luzerner Zeitung, 1992 Kurzarbeit, Stellenabbau, lautes Nachdenken über einen Zusammenschluss von „Ostschweiz“ und „Appenzeller Zeitung“, 1995 Monopolsituation in Luzern mit dem Zusammenschluss von Luzerner Zeitung und LNN, dann Sparpakete Schlag auf Schlag). Auf der andern Seite nämlich war noch 1984 mit viel Geld eine Studie „Ostschweiz im Jahr 2000“ gemacht und darauf eine teure Inseratenkampagne gestartet worden, 1995 ein neues Satzsystem in Betrieb genommen und auch einen neuer, viel Optimismus ausstrahlender Chefredaktor gewählt worden. Immer wieder war zudem zu lesen, dass die Zeitungssituation in der Ostschweiz eine ganz andere sei als etwa in Luzern, Bern oder Basel. Die Verdrängung war absolut unabdingbar gewesen. Ohne sie hätte ich mich kaum bis zuletzt voll und ganz für „meine“ Zeitung einsetzen können. Die tägliche Motivation war ja schon dadurch schwerer geworden, als man einsehen und sich nüchtern eingestehen musste, dass die bereitgestellten Mittel es einfach nicht mehr erlaubten, dem „St.Galler Tagblatt“ in allen Bereichen die Stirn zu bieten. Ich kann mir daher in etwa vorstellen, wie es den Frauen und Männern in den Redaktionsbüros und im technischen Betrieb zumute sein muss, die jetzt trotz allem noch Tag für Tag bis zum bitteren Ende eine Zeitung herausbringen müssen. Vor allem jenen, die seit vielen Jahren ein Mehr als das erwartete für „ihre“ Zeitung geleistet hatten – vom Redaktor über die Telefonistin, die Fotografin über den Drucker und EDV-Fachmann – und nun sehen müssen, dass es schlussendlich doch „fö d Chätz“ war. Oder eben für das Blatt, gegen das man all die Jahre angetreten war und dessen Lokalredaktion dem Vernehmen nach nun erst noch in die ehemaligen „Ostschweiz“-Redaktionsräume einziehen soll. Um näher bei der Leserschaft zu sein, was das grosse Plus der „Ostschweiz“-Stadtredaktion war.

P.S. Allzu gern hätte ich noch vor dem totalen Verschwinden der „Ostschweiz“ erfahren, wer alles hinter dem am 3. November 1984 erschienen falschen „Ostschweiz“-Sondernummer zum Thema Nicaragua und Zentralamerika gesteckt hatte.



Mit Hermann Bauer, dem langjährigen Stadtrektor der „Ostschweiz“, geht eine Zeitungsära zu Ende“, schrieb die Konkurrenz zu dessen Pensionierung im Jahre 1987. Er selber hatte in einem Abschieds-Interview gesagt, die „Ostschweiz“ sei offener geworden. Das gefiel ihm umso mehr, als er sich stets für eine Öffnung des Blattes, für einen Pluralismus der Meinungen und die Überwindung religiös und parteipolitisch motivierter Verkrustungen eingesetzt hatte. Vor allem auch während seiner Jahre als Chefredaktor (1969-72). Damals erlebte die „Ostschweiz“ als bald Hundertjährige einen kurzen Frühling. Hermann Bauer hat sich auch in der Erforschung der St.Galler Mundart einen Namen gemacht.

Rosmarie Früh arbeitete bis 1996 als Stadtrektorin bei der «Ostschweiz».